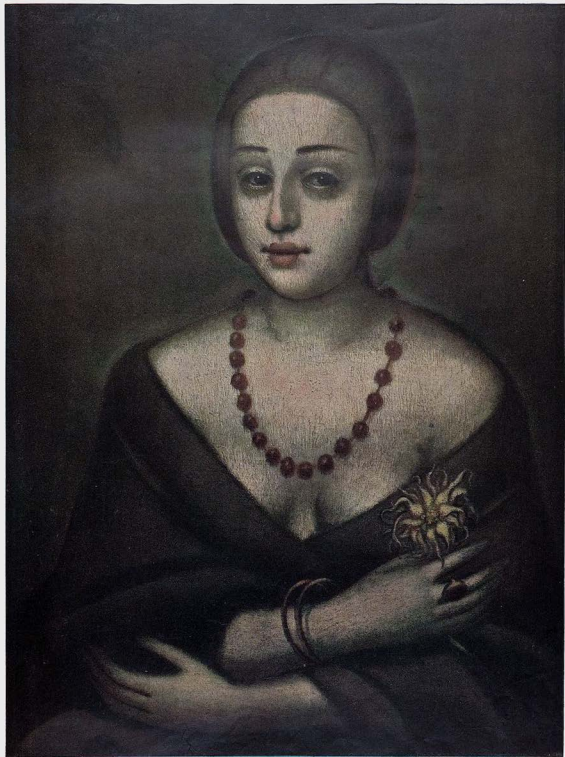


PREIS 60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1935 / NR. 3



Francisca

Benjamin Godron (1925)

SCHMERZEN

Von Hermann Hesse

Schmerz ist ein Meister der uns klein macht,
Ein Feuer das uns ärmer brennt,
Das uns vom eigenen Leben trennt,
Das uns umlodert und allein macht.

Weisheit und Liebe werden klein,
Trost wird und Hoffnung dünn und flüchtig;
Schmerz liebt uns wild und eifersüchtig,
Wir schmelzen hin und werden Sein.

Es krümmt die irdne Form, das Ich,
Und wehrt und sträubt sich in den Flammen.
Dann sinkt sie still in Staub zusammen
Und überläßt dem Meister sich.

DIE RHEINREISE

VON BRUNO BREHM

Ende Juni 1914, als der junge Stolpe in Lund seine Reifeprüfung abgelegt hatte und nun den ersten freien Ferientagen zwischen Gymnasium und Hochschule entgegenjah, fragte Stolpe sein, Professor an der Hochschule in Lund, zu seinem Sohne: „Ich habe in Halle und in Jena Volkswirtschaft studiert und ich dachte, es wäre ganz schön, wenn du nun auch einmal mit mir nach Deutschland kämst und mit mir die dort alles anfängst. Unsere Familie ist damals, als Pennenreuch nach zu Schweden gehörte, herübergekommen. Wie sind zwar in dieser langen Zeit ordentliche Schweden geworden, aber dein Stammland sollst du auch kennen lernen. Wie werden nach Stargard fahren, dort leben noch einige Stolpes, die Können wir besuchen. Benimm dich ordentlich, daß du einen anständigen Eindruck machst und damit die in Stargard nicht glauben, die Stolpes seien in Schweden Essbären geworden. Und wenn wir dort unsere Besuche alle gemacht und noch ein wenig in den Kirchenbüchern geblättert haben, dann fahren wir zum Rhein und machen eine ordentliche Rheinfahrt mit allen drum und dran.“

Da freute sich der junge Stolpe, denn es schien ihm nicht unangenehm, in diesem Zwitlerzustand zwischen Gymnasium und Hochschule die Ferien im Lande selbst zu verbringen. Nach Christavald wollte ja der Vater auch fahren, denn dort waren im achtzehnten Jahrhundert zwei Stolpes Universitätsprofessoren gewesen. Die Reise war also beschlossene Frau Stolpe rüstete ihre beiden Männer gehörig aus, ermahnte den Vater, auf den Eohn aufzupassen und schärfte dem Sohn ein, immer mit der Festlichkeit des Vaters zu rechnen. Und dann fahren, während Frau Stolpe für ihre drei Töchter alles zu der Bade-reise nach Nordschweden richtete, die beiden Männer los.

Zeit es diese Fahrt von Trälleberg nach Cassin gibt, ist es das Erste, was die Schweden tun, wenn sie die Schiffsplanken betreten, daß sie sich den Hut aus der Stirn rücken und ihn ein wenig schief aufsetzen. Denn diese Fahrt ist so schon halbes Ausland und im Ausland darf man flatter sein als in Schweden, ist man nicht zu strengen Ernst verpflichtet, kann sich etwas gehen lassen, muß nicht fest und gerade gehen, denn im Ausland wacht niemand über die feste Wertfreiheit und das gute Benehmen, im Ausland kennt nicht jeder jeden und von solch freierer Luft ist eben auf der Fahrt der erste Hauch zu verspüren. Vater und Sohn genossen in gleichen Tagen diese willkommene Freiheit und der junge Christian konnte sich gar nicht genug

wundern, wie rasch der Vater auftaute. Da stand er, benagte sich über das Geländer, sah den schweißenden und kreischenden Meeres zu und begann auf einmal die alten, längst vergessenen gesagten Studentenliederver zu singen, die er einst in Halle und in Jena gesungen hatte. Da wurde der sonst so ernste Professor, der sich dabei, wenn er von seiner Familie nicht gestört sein wollte, ein Hindholz durch das Knopfloch des Rockumschlages gestekt hatte, auf einmal gespröde und begann von seinen heiteren Jugendtagen dort unten im Süden zu erzählen. Sein weißer Haarschopf und sein grauer Knebelbart umrahmten auf einmal ein übermütiges Jungengesicht und der junge Christian kam sich neben seinem singenden und lachenden Vater so recht wie ein alter vedroffener Mann vor. „Warte nur, Jungechen“, sagte der alte Herr, „du sollst mir da unten auch noch gehörig aufstauen! Und was Halle nicht kann, das wird der Rhein vollbringen. Ach, bin und wieder ist es doch gut, sich auszulüften und ein wenig andere Luft zu schnappen.“

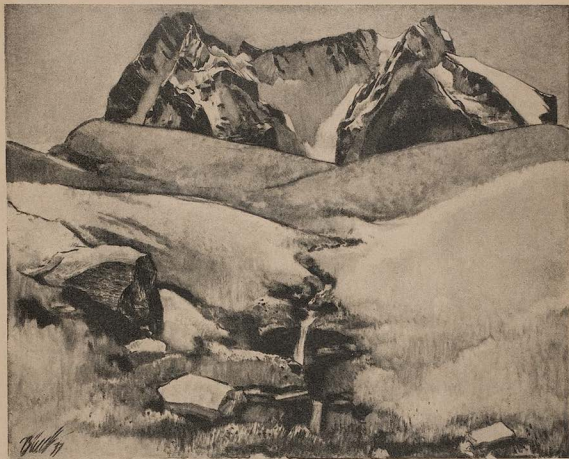
Ja, und so blieb der alte Herr auf der ganzen Fahrt, so blieb er auch, als die beiden in Cassin ausstiegen. Er tut rein so, der Vater, dachte sich der Herr Sohn, als ob er hier in Deutschland dahägen wäre! Wie er sich auskennt, wie gut er sich an alles erinnern kann!

Aber auch dem alten Herrn war es gar nicht anders zumute, als hätte er gerade erst vor ein paar Tagen und nicht vor so und soviel langen Jahren zum letzten Male den Fuß auf deutschen Boden gesetzt.

Also fuhren sie nach Stargard. Auf leisen Eohlen, als könnten sie etwas aus dem Schlafe wecken, was es in Schweden schon gar nicht mehr gab, umfrieselten Vater und Sohn die große Macientische, gingen die beiden über den weitläufigen Marktplatz, blieben sie vor den Wapshöfen stehen und kamen sich nicht anders vor, als wanderten sie durch ein altes Bilderbuch, das sie in einer heimlichen Stunde ausgeguckt und aufgeschlagen hatten.

„Ein seltsames Land“, sagte der Herr Professor, „deswegen Deutschlands. Wie wunderbar, daß es neben Hamburg und Berlin, neben der Ruhrindustrie und ihren Hochöfen noch so etwas gibt. Siehst du, Christian, bei uns in Schweden ist schon zwei Amerika! Wir haben zwei fremde Luft in unser Land geblasen. Welche Wohltat, je auf einmal in ein ganz anderes Jahrhundert zu treten.“

Dann machten die beiden Stolpes also bei den Tanten, die sie ausgetuschelt hatten, in aller Höflichkeit und Wohlgegntheit, wie



Bergwelt

Paul Bürck

sie eben nur Schweden aufweisen können, eine Visite. Sie tranken keinen besonders guten Kaffee, aber die Kuchen, die sie bekamen, waren besser als das Naschwerk in Schweden. Für diese alten Damen, die sie antasteten, war es, als bekämen sie einen Besuch geradewegs aus dem Jenseits. Stolpes aus Schweden! Wie wunderbar! Und wie schön, daß die schwedischen Stolpe auch noch ein so gutes vorzügliches Deutsch sprachen! Und nicht viel anders aussehend wie die vielen anderen Stolpes aus dem rosantenen Album dort auf der gehäkelten Tischdecke! Ob sie denn auch wirklich Schweden wären? Ganz wirkliche Schweden waren die Stolpes in diesen anderthalb Jahrhundert geworden. Ja, Christians Frau sei sogar aus Island, ganz hoch oben im Norden!

Ja, und Christian hieß der Vater, Christian hieß der Sohn, seit die Familie Stolpe in Schweden sei, heißen dort immer die Erstgeborenen Christian. Auch das war der alten Dame, bei der sie gerade den Kaffee tranken, seltsam genug anzuhören. Wobin die schwedischen Stolpes denn jetzt, von Estargard aus fahren wollten, fragte die alte Dame ihre Gäste. Man habe vor, nach Großswald zu reisen, erklärte der Herr Professor und dort etwas über die beiden Universitätsprofessoren in Erfahrung zu bringen; dann aber wolle man weiter an den Rhein.

Die alte Dame hörte es und dachte eine Weile nach: „Aber es wohnt noch eine Familie Stolpe hier in der Nähe, ob sie mit uns verwandt sind, weiß ich nicht, sie haben eine Apotheke und ich glaube, daß der Apotheker auch Christian heißt. Ich habe diesen Namen einmal im Pommerschen Tagblatt gelesen.“

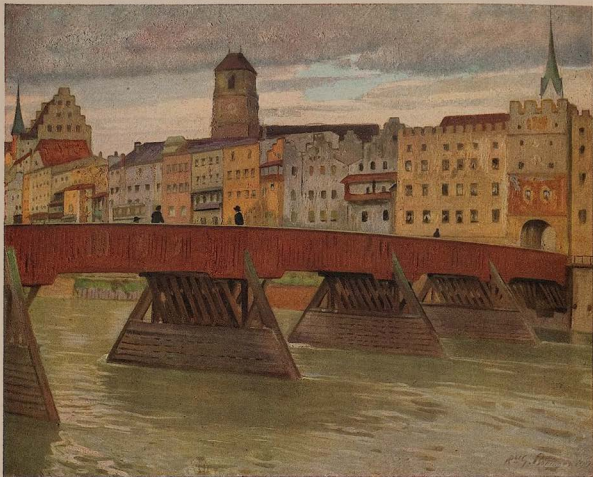
Das war dem Professor aus Lund etwas Neues; nun so wollte er also, bevor er nach Großswald fuhr, auch noch diesen Christian Stolpe in jenen kleinen Städtchen unweit von Estargard aufsuchen.

„Aber es wäre doch Jammer schade, wenn Sie Ihre Rheinreise dadurch verzögerten“, erbot die alte Dame Einspruch, „denn dort, in diesen Städtchen, ist vor vor vielen Jahren einmal drüben, dort ist wirklich gar nichts zu sehen, dort sagen sich gerade noch die Fische gute Nacht und dies auch nur mit unterdrücktem Gähnen. Estargard ist keine große Stadt, aber gegen diesen Ort ist es noch eine Weltstadt.“

Aber der Herr Professor war von seinem Vorhaben nicht mehr abzuhängen; einen Christian Stolpe, einen Apotheker, den mußte er doch kennenlernen, die ganze Reise nach Drautschland wäre verlorene Mühe gewesen, wenn er solch eine Gelegenheit an sich vorübergehen ließe.

Man empfahl sich also von der freundlichen Dame und setzte sich am nächsten Tag in den Bummelzug und fuhr in jenes ganz kleine Städtchen, das ich lieber nicht bei seinem Namen nennen will.

„Ach, welch ein Städtchen“, sagte der Herr Professor zu seinem Sohne, als sie hinter dem stämmigen Dienstmann drein durch die engen Straßen schritten und den weiten Marktplatz betraten. „Glaub mir, Christian, nimmer wäre ich in meinem Leben glücklich geworden, wenn ich nicht hierher gefahren wäre. Und wenn ich es mit all seinen Leuten, die sich nach uns umdrehen, als wären wir zwei buntemalte Negeerfürsten, mit nach Schweden nehmen könnte, so wäre das eine wirkliche Freude. In Halle habe ich so etwas geahnt, in Jena habe ich manchmal geglaubt, daß ich dieses Bild hier finden könnte, in Estargard schien es mir schon zum Überfließen nahe, aber hier ist es wirklich und wahrhaftig vorhanden.“



Wasserburg am Inn

R. G. Böninger

Sie gingen also über die Holzstiege, begleitet vom Wirt, den Hausdiener und dem Stubenmädchen hinauf in ihre beiden Zimmer, wuschfen den Reisstaub ab und standen beim Fenster. Der Herr Professor zog ein Fernglas heraus und blickte über den Markt hin. „Siehst du“, sagte er zu seinem Sohne, „dort drüben ist richtig ein Christian Etolpe und er steht hinter der Tür seiner Apotheke und schaut zu uns herüber.“

„Wilst du ihn auch einen Besuch machen?“ fragte der Sohn, dem ein wenig bange vor dem Vater wurde, weil dieser sich nun bald mit allen Pommeren verwandt zu fühlen begann.

„Wir werden ihn heute abend sicher kennenlernen“, sagte der Herr Professor, „denn die Honorationen haben bestimmt ihren Stammtisch hier im Goldenen Schwanz.“

Als Vater und Sohn nun am Abend in die Gaststube traten, war noch niemand von den Bürgern der kleinen Stadt zugegen. Nach und nach fanden sie sich mit kurzen Blicken auf die beiden Fremdlinge ein und ließen sich schweigend um den großen Stammtisch nieder.

Die Begrüßung der einzelnen Herren untereinander und durch den Wirt war so deutlich mit Nennung aller Titel, daß die beiden schwedischen Etolpes alsbald wußten, wer der Apotheke, der Oberlehrer, der Arzt, der Richter und der Rechtsanwalt waren.

Aber es war auch nicht zu erkennen, daß dieser ernste und gemessene Stammtisch sich durch die Anwesenheit der beiden Fremden (denn auch die Herren dort drüben wußten schon, daß diese Gäste aus Schweden hierhergekommen waren, wohin doch sich sonst niemals, außer Ge-

schäftsreisenden, ein Fremder wettrete) ein wenig besangen fühlte. Doch auch über den Professor, der doch wahrlich bei Kongressen weit in der Welt herumgekommen und sogar schon in Amerika gewesen war, lagte sich eine eigentümliche Frierlichkeit.

„Das ist ein Stammtisch“, sagte er zu seinem Sohne leise, „und die Deutschen lachen selbst viel über diese Stammtischphäntasie! Aber du kannst weit in der Welt herumreisen, bis du wieder einmal einen Ort finden wirst, wo einer den andern so ehrt, wie die das hier untereinander tun. Und Schweden kannst du von einem Ende zum andern abjuchen und du wirst keinen solchen erhabenen Stammtisch finden, denn wir haben weder Wirtshäuser in unserem Lande noch Stammtische, wie trinken unseren Punsch allein oder wir sind sovieler besammnen, daß es ohne die rechte Weihe ist.“

Noch verstand der junge Etolpe nicht, was der Vater meinte, aber er fühlte wohl auch ganz deutlich die Spannung, die in der Luft lag. Hier gab es, das sah er, eine erhabene Kunde, in die man entweder aufgenommen wurde oder nicht. Wurde man aufgenommen, dann konnte man wie ein Fürst dort im Kreise der Großen thronen. Wurde man nicht aufgenommen, dann war man weniger als der Kleiderständer dort in der Ecke. Dann verging einem der Ehrgeiz auf dem Bier, dann war alles, was man sich zu sprechen unterfang, leeres Geschwätz.

Nun, die beiden Schweden wurden aufgenommen. Die Herren hatten sich wohl untereinander erst ein wenig beraten. Man hatte ein paar

mal über die Schultern zu den fremden Herren hinübergebliekt. Dann wurde Drüben ein Essel gerührt, in seiner ganzen Größe stand der Herr Amtsrichter auf und schreit so frei, daß ein Glas ausfliehet, zu den beiden Schweden und verneigt sich vor ihnen. Da erhob sich auch der Professor und dessen Cobn beugte sich, es dem Vater gleichgütig. Die Herren vom Stammtisch blieben gesprannt herüber.

Der Herr Amtsrichter aber sprach, laut und vrenenlich, die freundlichen Worte der Einladung an die beiden Fremdlinge und der Herr Professor, der die Größe solcher Auszeichnung ermaß, bedankte sich, ergriß sein Glas und auch der Cobn ergriß das seine, und dann schritten die beiden, während sich die ganze Kavone des Stammtisches erhob, fächerlich zu ihnen hinüber. Der Wirt setzte sich unter der Tür, der Kellner hielt im Bierzutragen inne, alle fühlten, daß sich hier etwas Erhabenes vollzog, dessen Freuden sie sein durften.

Die Vorstellung erfolgte unter gemessenen Verdäugungen und festen Händedrücken. Christlan beobachtete mit raschen Blicken seinen Vater und versuchte es ihm in allen gleichgütig. Auch er verbeugte sich, auch er schüttelte die Hand, auch er bog dabei ein wenig den Ellbogen heraus und auch ihn überkam die Feierlichkeit des großen Augenblickes.

Dann ließen sich die beiden schwedischen Stelpe an dem pommerischen Stammtisch nieder und das Gespräch begann woblend leise zu flackern wie das Holzfeuer an einem Herbstabend im Kamin. Erst machten die frühen, lustigen Fragen nach woher und wohin, dann küsterten Jena und Halle auf, dann wurden ein paar Namen von Lehrern an diesen Universitäten erfaßt. Als man aber auf den Namen Stelpe zu sprechen kam, brante der Apotheker lichterloh und er mußte dieses Feuer mit so manchem seine Jange noch mehr lösenden Glase Bier dämpfen. Die Zeit verging, die Sperrstunde nahte, der Ortspolizist erschien, um die Herren datan zu erinnern, wie weit sie schon in den nächsten Tag hineingeraten waren. Aber da erhob sich gebieterisch die Person des Amtsrichters, machte den Hüter der Ordnung mit nicht mehr ganz treffsicheren Worten auf das seltsame Ereignis aufmerksam und die beiden schwedischen Stelpe bestellten für den wackeren Ortspolizisten, der überwegen nicht seines Amtes walten durfte, ein Bier.

Endlich mußte auch dieser Abend ein Ende nehmen, und er durfte mit ruhigem Bewußten beschlossen werden, da die beiden Schweden versprochen hatten, nicht sobald aus dem Städtchen mehr fortzugehen.

In der Nähe der kleinen Stadt war ein See, dorthin gingen Vater und Cobn, deren Lage doch ganz frei von Arbeit waren, manchmal baden.

Eines Tages nun, da es regnete, nahmte der Cobn den Vater, doch endlich einmal auf den Kalender zu sehen, denn man werde für die geplante Rheinreise kaum mehr ein paar Tage zur Verfügung haben. Der Herr Professor erschrak: so tief in die Zeit hinein war man also schon geraten. Und da es ein Regentag war, las nach langer, langer Zeit der Herr Professor auch wieder einmal eine Zeitung. Und als er seinen Blick vom Papier aushob und nach dem verhängten Himmel blickte, da schien es ihm, daß er dort oben, in diesem Grau und in den tiefhängenden Wolken, ein Widderpiel von dem erkenne, was er soeben gelesen hatte.

„Es ist wirklich spät geworden“, sagte er zu seinem Cobn, „wir müssen uns beilen, an den Rhein zu kommen. Denn das, was ich hier lese, kündet nichts Gutes an. Die Schiffe von Caracaso werden, wenn nicht noch in letzter Stunde ein Wunder geschieht, ein böses Echo finden. Aber man wird wohl alles so lange hinausschieben, bis überall die Ernte unter Dach und Fach gebracht ist. Nach Greifswald können wir nicht mehr fahren, ich glaube auch kaum, daß wir uns in Jena und in Halle lange aufhalten können. Aber das kann ich die sagen: es ist ein Jammer, daß wir Schweden Pommeren verloren haben, denn hier wollte ich noch lieber leben als bei uns dabären in Schweden.“

Am Abend trafen sich also der Professor endlich auf, um Abschied zu nehmen. Die Herren am Stammtisch standen auf, drückten den beiden Schweden die Hände und waren vom ganzen Herzen tief betrübt, denn dieser eine Regentag hatte auch so manchen von ihnen nachdenklich gemacht und gezeigt, weshalb die Zeit geschritten war, während sie hier um ihren Stammtisch gesessen und von den unwiderbringlich schönen Tagen der Jugend gesprochen hatten. Der Herr Professor lud alle die Herren für den nächsten Sommer nach Lund und dann weiter auf sein kleines Sommerhaus im nördlichen Schweden am Strande des Meeres ein. Alle Herren sagten zu und erklundigten sich

nach einmal recht angelentlich über die Art des schwedischen Punsches und über die dortigen Feink- und Tafelitten. Dann gab man den beiden Schweden die besten Wünsche für die Rheinreise mit und am nächsten Tage geleitete man sie zur Bahn, die man die beiden Gäste nach Cöden entlassen sollte. Als der Zug schon fuhr, schwärmten auf einmal die Herren kleine blau-gelbe schwedische Fähnchen und es fehlte nicht viel, daß der Herr Professor geweint hätte.

An dem Rhein, von dem der Vater dem Cobn so viel erzählt hatte, kamen aber die beiden Schweden nicht mehr, denn in Hannover selbst ertülte sie der gewaltige Donnersturm, der den Ausbruch des großen Krieges verkündete. Sie eilten nach Schweden zurück, vorbei an den Jagen mit singenden und blumengeschmückten Soldaten.

Als aber der Herr Professor nach fünf endlosen, schweren Jahren die erste Gelegenheit ergriß und mit seinen Cobne nach jenem Orte der Gehnsucht aufbrach, da war von all den Herren der damaligen Runde nur mehr der Apotheker noch unter den lebenden Menschen, denn die andern hatte der Krieg verschlungen. Aber auch dem Apotheker war nicht mehr so recht zum Erzählen zumute, denn ihm waren zwei Cobne gefallen. Das Bild der kleinen Stadt war von Spinnweben umgeben, der Stammtisch war von anderen Menschen besetzt. Der Professor lehrte am nächsten Tage um. In Casinü versenkte er sein ganzes eingewechselttes Geld an jene armen blaffen Kinder, die dort beim Zugang der Fährte standen und wortlos aus hungrigen Augen jenen Fremden nachblickten, die in ein Land fahren konnten, wo es Fleisch und Butter und reichliches Essen gab.



Der Hundefänger

Machek

DIE EINIGUNG

VON HANS GRAVEN

Herrmann Kamerdin bewohnt mit seiner jungen Frau Lore eine kleine Drei-Zimmer-Wohnung im Dachgeschoß eines der großen und neuerbauten Wohnblocks. Sie wohnen zufrieden dort, weit vor der Stadt. Auf den Wiesen vor ihren wüchsigen Fenstern weiden vom Sommer bis spät in den Herbst riesige Schafherden, und die Schäferkarren stehen oft zum Greifen nahe vor der Haustüre. Nur die braune Straßenbahn erinnert daran, daß die Großstadt nahe ist, aber die Bäume rauschen dazwischen viel stärker und kräftiger, und der Wind weht klar und herrlich vom Gebirge herüber.

Manchmal leuchtet es so blau in die Fenster, daß man sie schwindlig wird und ungläubig hinausfährt, wie man als Kind Theaterdekorationen am Tag bewunderte.

Die Wände in den drei Zimmern sind schief, aber beim flüchtigen Betrachten sieht man das nicht; denn diese drei Zimmer sind mit einer traumwandlerischen Sicherheit des Geschmacks eingerichtet. Den heller blau getünchten Wänden entsprechen die Vorhänge, die grau-blau getönten Bezugstoffe der ungeschönten Couch, jedes einzelnen Stuhles; ja selbst die Bücher, und das sonst doch unbestechliche Reise-Grannophon scheinen auf diese milde und gepflegte Luft Rücksicht zu nehmen.

Herrmann Kamerdin aber ist kein Traumwandler. Er ist Privatdozent an der Universitätsklinik in der Stadt, ein ehelicher, ein verlässlicher Arbeiter, von Liebe zu seinem Beruf erfüllt, dem eines Chemikers. So ist auch die Atmosphäre der kleinen Wohnung durchaus das Ergebnis fast wissenschaftlicher

Betrachtungen und formvollendeter Gepräuge zwischen Lore und Herrmann Kamerdin. Nur manchmal ploßt irgendwo in Lore ein Temperaments-Ärgerchen, und dann ergießt sich in die hervorragenden Räume ein etwas ungemittelter Strom von lange angehaltenen, sich überstürzenden Worten, Cäsen, verführerischen Vorschlägen und revolutionären Erklärungen. Mit einem einzigen kurzen Schlag der flachen Hand auf die Lehne seines Stuhles aber dämmt Herrmann diese Äußerung ein.

„Aber Loa, du weißt doch, daß wir sparen müssen, und daß ich nichts mehr hasse als Schulden!“ sagt er dazu beispielsweise, und es klingt vorwurfsvoll. Loa, wie er seine Frau nennt, schweigt dann, beschämt wie ein Kind, und bekommt traurige Augen.

Herrmann aber muß wirklich sparen. Es ist ganz richtig, was er sagt, und wie in der kleinen Wohnung der beiden jedes Ding seinen schreibbar von seiner Schöpfung an sorgfältig vorherbestimmten Platz hat, so auch jede Mark und jeder Pfennig in dem kleinen Budget.

Auf einem alten Fahrrad fährt Herrmann Morgen für Morgen in das chemische Universitäts-Institut. Das Rad ist so alt, daß es bei jedermann Kopfschütteln erregt. Da Herrmann sehr groß ist, reckt sich der wüchsige Sattel allein und seltsam in die Luft, während die Lenkstange sich müdebeugend nach unten neigt.

Über Mittag bleibt Herrmann stets in der Stadt. In den zwei Jahren seiner Ehe hat er eine Methode herausgefunden, die es ihnen gestattet, ohne großen Aufwand an Zeit und Geld das Mittagessen mit dem Abendessen des vorhergehenden Tages in produktiver Weise zu verbinden. So gibt ihm Loa täglich in der Frühe einen — abfälschlich übergebliebenen! — Teil des abendlichen Essens als Mittagessen mit.

Herrmann liebt seine Frau aufrichtig und einfach, vielleicht auch ein wenig pedantisch. Manchmal, am Abend, kommt er zu ihr, wenn sie von der Hausarbeit müde auf der Couch liegt und in einem Buch mit Bildern von alten deutschen Damen beunruhlicht. Er läßt sich langsam auf den Teppich nieder, legt den Kopf auf den Couchrand und sieht sie lange an. Dann sinkt das Buch in den Schoß und Loa lächelt.

„Bist du heute wieder recht müde, armer Ferkel?“ sagt sie mit ihrer sanften, braunen Stimme, und „hat die der Reis heute mittag geschmeckt?“

Herrmann ist dann sehr traurig, wenn er Lore so sanft und müde sprechen hört, und er schüttelt als Antwort den Kopf.

Dann denken sie aber beide gleich weiter, daß sie ja viel, viel mehr noch zu wünschen haben, und daß dieser eine Wunsch wohl noch lange auf Erfüllung warten müsse. Viele andere kommen noch vorher. Die Lampe mit dem echten Pergamentfächer für den Schreibstisch vom guten Fritz zum Beispiel, und der weinrote Esstisch für die rechte Ecke im Speise-



Alte Stadt

Heinz Kistler

zimmet neben dem niederen Kachelofen. Es wird immer eine lange Liste. Aber keine gleich weiter, daß sie ja viel, viel mehr noch zu wünschen haben, und daß dieser eine Wunsch wohl noch lange auf Erfüllung warten müßte. Viele andere kommen noch weiter. Die Kämpfe mit dem echten Pergamentstich für den Scherleisch vom guten Frisch zum Beispiel, und der weinrote Teufel für die letzte Ede in Speisegemmer neben dem niederen Kachelofen. Es wird immer eine lange Liste. Aber keiner spricht sie aus. Sie denken nur daran. Langsam und systematisch aber, indem sie sparen und sparen, wird Wunsch für Wunsch erfüllt werden.

Eines abends im Oktober kam Herrmann nach Hause. Die Lust noch nach Schnee, sein Gesicht war naß vom Nebel und feuchten Dunst. Er sprang die Treppen hinauf. Er ging nicht langsam wie sonst. Er öffnete hastig die Tür, schlug sie hinter sich zu und rief, noch im Mantel, fast erregt: „Voa! Voa!“

„Ja“, antwortete sie aus der Küche, „bist du heute schon da, mein Guter! Du müßt aber noch ein bißchen warten, das Essen ist noch nicht ganz fertig.“

Herrmann wartete nicht ab, bis er den Saß zu Erde gehört hatte, er stülpte den feuchten Mantel eilig über einen der Bügel der Flurgarderobe und häutete, seine Augengläser putzend, den kleinen Gang entlang. Er stieß die Küchentür auf, blieb stehen und schrie: „Voa, weißt du, daß es morgen schneien kann? Und wenn Voa und guter Frisch brav waren, dann dürfen sie zu Weihnächten Ski laufen gehen! Was, Voa, Schnee, ist das nicht fein!“

Vore hatte sich erstarrt und fast erschreckt umgedreht. Dann nickt sie schnell: „Sein, ach, wunderbar!“ Sie sah ihn frech an.

Während sie aßen, sprachen sie nur vom Schnee und vom weihnachtlichen Schlaf. Herrmann war verwandelt. Er stand plötzlich vom Tisch auf, lief weg wie ein Junge, holte seine Schürze, klopfte und bog an ihnen herum und immelte etwas. Später ölte er sie neu ein und war zufrieden.

Aber schon über die Wahl des Drees gab es sonst unbekannte Meinungsverschiedenheiten. Vores Augen funkelten plötzlich. Sie wolle nicht wieder, wie im letzten Jahre, dauernd hinter den blöden Hamtes herlaufen, die viel besser Ski laufen könnten als sie und

immerzu den schweren Rucksack tragen. Viel lieber bliebe sie zu Hause!

Herrmann nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und fante sie in der geschlossenen Hand langsam auf dem Tisch. Einen Augenblick blieb er stumm so sitzen und schaute auf die weiße Tischdecke, auf der noch die Brotkrumen vom Abendessen lagen. Seine linke Hand spielte mit ihnen. Er sagte ruhig:

„Voa, warum müßt du mir die ganze Freude verderben?!“ Aber Voa hatte den Teufel im Leib.

„Weil es wahr ist!“ rief sie eifrig. „Weil wie nie etwas von unsren Winterfahrten haben! Immer müssen wir mit unsren entsetzlichen Rucksäcken auf die höchsten Berge! Warum? Weil Hankes auch dort hinaufsteigen! Aber ich mag nicht mehr!“ Sie sprang auf und rannte aus dem Zimmer. Herrmann blieb allein sitzen.

BAUERNHOF IN WINTERNACHT

Das Dorf entschläft. Der Himmel flockt. Die Nacht wie Pech vom Fenster flockt. Der Wassereffel säugt die Lust. Die Stube bläht im Apfelmus.

Das Kind gibt Gesicherten Rot. Das Land im Schnee erscheint nie tot. Der Hofhund jault und lamentiert; — Welch Armer ohne Dach erfriert?

Gesäde schwarz, und sintt und schaut Samt Bauer und der Bäuerin. Die Tochter schmückt sich bald als Braut, Und strahlt wie eine Königin.

Urahn schlüft durchs stille Haus, Vermannelt Zaubersprüche aus, Und segnet jede Ede aus, Bekreuzt das Kind, das schlafend lallt.

Der Knecht schaut wechsmals nach dem Kind, Und rücht nach Däner, Hen und Hof. Der Hof im Schnee ist wie ein Echloß, Dein ganze Sagen wispere hind.

Die Uhr kreischt alt, und geht voran Durch Lust und Schmerz die ganze Zeit; Geselchtern ist sie zugunzt, Die Tröpslerin der Ewigkeit.

M. Bevern

Später fand er sie in der Küche, wie sie feinen blauen Vorleger putzte.

Am nächsten Tag schneite es. Als Herrmann am späten Abend nach Hause fuhr, lag der Schnee schon sehr hoch. Er war weich und weiß. Herrmann holte die vom Sommer her noch sorgfältig verpackten Rucksäcke vom Speicher und machte sich mit ihnen zu schaffen. Er öffnete die Schellen, schneidete die Knoten auf, nahm das Papier heraus, staubte sie ab. Vore arbeitete in der Küche. Herrmann piff in lustigen Klüden. Dann setzte er sich an den Scherleisch und begann eine Liste der Dinge aufzustellen, die sie mitnehmen würden. Er konnte Rucksäcke wunderbar packen. Er war stolz darauf, Alles müßte strengste sehen, die Ziermoselsteche und der Brotbeutel vor allen. Er wußte, wie das beim Tagern schmerzt, wenn die Dinge auf dem Rücken gar zum Nidgrat lagen.

Vore kam herein. Sie sah die Rucksäcke. „Ich glaube, wir werden wunderbaren Schnee haben“, sagte sie. Sie ging zum Fenster und öffnete es. Ein Schwall kalter Luft wirbelte mit wehenden Flocken ins Zimmer.

„Ach wie schön“, sagte sie wieder, „wenn es nur an Weihnächten so schneit!“ Herrmann schrieb weiter an seiner Liste, über den Tisch gebeugt, er schien sehr beschäftigt, ohne Teilnahme am Gespräch.

„Aber, bitte, nicht wieder auf so eine Gütte, zu der wir wie und unsere Rucksäcke fünf Stunden schleppen müssen, mein Guter, hörst du mich? Bitte nicht!“

Herrmann drehte sich um und sah seine Frau an:

„Wie oft soll ich die noch sagen, Voa, daß alles ein Gedächtnis ist?! Du weißt doch, daß wir nicht mehr ausgehen können! Wir können herzlich und in Frieden leben, wenn wir nur das Geld haben! Aber es wird auch so gehen. Meinst du nicht, Liebste?!“

Vore sagte: „Vielleicht, ach, der Schnee ist herzlich. Ich kann nur nicht mehr so viel marschieren und schleppen. Ich falle vor Erschöpfung einfach um.“

„Natürlich“, sagte Herrmann, „wie werden das nicht tun; aber wie fahren doch an Weihnächten, Voa, nicht wahr?“

Vore sagte: „Ja, wir fahren. Trübst du jetzt noch eine Last? See, mein Guter?“

„Oren“, antwortete Herrmann und zündete sich seine Pfeife an.

DAS AUGE DER STELLUNG

Von Georg von der Vring

Das Mackwürdigste ist am Tag vor meiner Gefangennahme geschehen. Geweit mein Gedächtnis, das hernach lange wie angeschloß war, wie hilft, werde ich es erzählen:

Zwei Tage und zwei Nächte schon peinigen mich Zahnschmerzen. Die Kompanie lag in der vordersten Linie, Alfschmit Groß-Boucailleres. Man schreiß dem 23. September 1918. Es war mir unmöglich, nach Gileville zum Jahrgang zu gehen, denn wir erwarteten die große Offensive der Amerikaner für den kommenden Tag. In den letzten Nächten hatten wir das Anrollen der Artillerie und die Langzeitangriffe in den gegenüberliegenden Wäldern beobachtet und nach rückwärts gemeldet. Ich mußte die Zahnschmerzen erdulden und bekämpfte sie mit Aspirin. Der Angriff lag in der Luft. Wir fühlten ihn aus der Stille auf uns zukommen.

Einß glänzte in der brennenden Herbststern der Banquais, rechts stand regelmäßig die Wand des Aquariner Waldes. Die Eichen grünten noch. Das Gras gäbte schon. Still lagen die Gräben. Kein Schuß fiel.

Am Morgen brachte jemand die Nachricht vom hinten mit, daß in Gileville ein Auto des Roten Kreuzes mit Kämpfern eingetroffen sei, die am Nachmittag ein Konzert für das Hübschstein veranstalten würden. Halb beneidet ich die in Gileville trotz meiner Zahnschmerzen, halb fand ich dies Konzert vor der Schlacht unmöglich. . . . nun, ich vergaß es wieder.

Mittags rodelte ich im Schuß der Uferweiden an der Aere entlang nach Baracmes. Vor dem Echloß, in dem sich der Regimentsstab befand, lag ein älterer, gut genährter Franzose im Gras; er hatte einen Bein

schuß und gehörte zu jenen sechs, die unser Stoßtrup in der letzten Nacht von Dreiben geholt hatte; die andern fünf wurden wohl verbahrt.

Man wies mich in den Garten. Ich sah den Oberst zwischen dem Kabatten und um ab gehen, näherte mich und meldete ihm. Er wandte mir daran, daß ich Sie das Auge der Stellung sind", gab mir die Hand und entließ mich.

Als ich wieder in der Stellung anlangte, hatte sich nichts geändert. Ruhe im ganzen Abschnitt. Die Jahnschmerzen aber waren unerträglich geworden. Ich ließ das Essen stehen und rannte durch die Gräben. Überall waren die Leute auf dem Hofen. Großer Ernst auf allen Gesichtern. Nachmittags um vier kam ein Meldeur vom Regiment oder von der Division: Gegen sieben Uhr würden zwei Offiziere nach vorn kommen, die ich durch die Stellung führen solle; bis Darennes einen Führer entgegenschickte. — Ich ordnete es an, gut.

Um die Jahnschmerzen zu verjagen, las ich in Lisas Briefen. Ich konnte sie auswendig. Danach dachte ich angestrengt an jene beiden Offiziere, die am Vorabend der Schlacht nach vorn kommen würden. Es würden gewiß Pioniere sein, die den Befehl hatten, die Alleebrücke, die uns mit Klein-Bourneilles verband, zu sprengen. Das schien einleuchtend. Warum aber: Einen Führer bis Darennes entgegenschicken? Kamnten diese Offiziere die Stellung nicht?

Um fünf Uhr nahm ich drei Tabletten Aspirin und legte mich nieder, um sie wirken zu lassen. Ich schwitzte und schlief dann ein. Ich war sehr erschöpft.

Der Vorstoß weckte mich. Die beiden Offiziere waren gekommen. Ich sagte, er solle sie hereinbitten; ich lag im Commehaus. Er berichtete, sie wären aus dem Friedhof von Groß-Bourneilles, er lag mitten im Netz der Stellung, das heißt, was von ihm noch vorhanden war; einige schief gestohlene Krüge und so weiter.

Die Dämmerung hatte schon eingesetzt. Überm Angermor Wald glomm der Himmel in rotem Feuer. Von der Champagne klang Geschützlärm herüber. Als ich zum Friedhof hinauskam, trat eine große und breite Gestalt auf mich zu. Es war ein Leutnant. Er stellte sich vor und fragte, ob er mich wäre. Mich stören Sie nicht, antwortete ich. Er richtete seine Augen auf meinen Kopfband, den ich wegen der Jahnschmerzen trug, und fragte, ob ich verwundet sei. Ich verneinte. Gleich machte ich eine bedeutende Entdeckung. Die Jahnschmerzen waren fort! Ich begann, dem andern auseinanderzusetzen, weshalb ich mich in diesem Augenblick so leicht und glücklich fühle.

Er sah mich gerüstet und ungeduldig an. Der Kragen seiner Uniform stand offen, und sein dicker Hals trat hervor; es war etwas Unwillkürliches an ihm. Mir kam ein Gedanke — ich fragte, ob er zu den Künstlern gehöre, die heute in Belleville gespielt hatten. Er nickte und sagte: „Kammerjäger aus Döden“. Er sei mir kurz hier, auf einige Minuten. Ob ein Angriff kommen werde.

Ja. In der Frühe.

Ob die Stellung sicher sei.

Ja. Aber dünn besetzt, Vorpostenstellung.

Wieder nickte er und spähte über den Friedhof. Ich war so froh ohne die Jahnschmerzen, daß ich den Kammerjäger am liebsten bei mir behalten hätte! Aber — er war mir kurz hier, ein Künstler, den es einmal nach vorn getrieben hatte, zu den verlorenen Posten.

„Wie sind hier das Auge der Stellung“, sagte ich stolz.

„Still!“ gebot er und lauschte.

Jemand hatte gerufen. Er ging über den Friedhof, ich folgte ihm.

Gleich darauf erlebte ich das Erschlauchte... Auf dem Friedhof Bourneilles gab es nämlich auch ein paar deutsche Gräber. So lag dort ein Bijsfeldwibel Hermann, schon 1915 gefallen. Ich kannte das Kreuz; an manchem Abend war ich, sobald nicht mehr eingesehen werden konnte, hier auf und ab gegangen und hatte die Scheiß mit Kreuz studiert.

Bei diesem Grab sah jemand im Gras, als wie hinten. Es war eine Frau. Sie steckte in einem Offiziersmantel, aber ihr blondes Haar glänzte und aus der Dämmerung entgegen; eine Schirmmütze lag neben ihr.

Ich war so überrascht und bestürzt, daß ich Angst bekam, der amerikanischen Angreifung könne sofort einsetzen... mein Herz klopfte. Eine Frau in der Stellung! Das war, als ob plötzlich eine Blume in einem Zinten saß steck! Wer möchte sie die Möglichkeit verschafft haben? Gehörte auch sie zu den Künstlerin?

Kaum hatte ich meine Erregung bezwungen, hörte ich sie sagen: „Hast du den Mut, mit mir diese Nacht vorn zu bleiben?“ Sie meinte den Kammerjäger.

„Ist es denn wirklich das richtige Grab?“ fragte der.

„Ja, ich danke dir. Es ist das richtige Grab. Hast du also den Mut?“

„Unsum!“ entgegnete der Kammerjäger. „Es ist eine Marotte von dir.“

„Ich wollte ja nur wissen, ob du den Mut hast“, sagte die Dame leise. „Entweder du hast ihn oder du hast ihn nicht. Dieser Hans Hermann, der hier begraben liegt, mein kleiner Jugendfreund, ein tüchtiger Krabe also, hat ihn damals befallen.“

„So sprach sie. Ich schlenderte eine Strecke fort, denn sie begannen zu streiten. Was sich dort abspielte, ging meine Stellung nichts an. Das Hin und Her dauerte recht lange. Ich nahm meinen Kopfband ab und steckte ihn in die Tasche. Die Jahnschmerzen hatten sich wirklich davongemacht.“

Es war längst dunkel geworden. Sterne am Himmel. Als ich sie nicht mehr sprechen hörte, ging ich zu ihnen und erklärte, daß sie jetzt wieder nach hinten gehen müßten. „Wer sind Sie denn?“ fragte die Dame.

„Ich erkläre es ihr.“

„Wollen Sie mich bis morgen hier behalten?“ fragte sie.

Ich fand so rasch keine Antwort. „Es ist wegen des Angeiffs, von dem man spricht“, jubte sie fort, „ich möchte... ich möchte auf diesem Grab die Nacht verbringen, auch wenn man mich allein läßt, gerade dann...“ Sie schien zu weinen.

Es erwidert mich, ich sagte ohne Besinnen: „Alein würden Sie nicht sein!“ Sofort dachte ich an Lisa und erschauerte vor mir selbst.

Die Dame stand auf und kam zu mir. Sie war jung, so jung wie ich. Es glänzte ihr helles Haar. Ihre Stimme war unwegslich traulich und unwegslich abweisend, als sie sagte: „Ich danke Ihnen. Aber es kommt nicht auf Sie an...“

„Nein“, sagte ich erleichtert.

„Sondern...“

„Sondern auf mich!“ murmelte der Kammerjäger mit Nachdruck. „Sie zu gehören nach hinten“, sagte ich zu ihm. Es wurde nicht mehr gesprochen. Ich sah, wie die Dame sich die Feldmütze über das Haar stülpte. Gleich darauf verließen sie mich, von der Dodomanz geführt, in Richtung Darennes.

Über Stunden später rulle das Trommelfeuer des 26. Septembers über mich hin — acht Stunden später der Angriff — zwölf Stunden später: Verwundung, Gefangenschaft, Ende.

Der Lebkuchen

von Anton Schnack

Er war von einem Nikolaus,
Von einem Weihnachtsjesukind,
Das abends ging von Haus zu Haus,
Wo nichts mehr war im Spind.

Er roch, von süßen Sachen gut,
Nach Bauernfest und Messezelt,
Nach Großmutter im Perlenhut,
Nach Tropenschiff und Mandelfeld.

Er war gewürzt mit Honigsaft,
Grell duftete der Zimt,
Aus Negerländern hergeschafft,
Wo grüner Waldstern glimmt.

Nach dem Rezept aus alter Zeit
Gemischt, geformt, gemacht
Für Zeiten, vor der Himmel schneit,
Für's Fest der frommen Nacht.

Im Winterhaus, im Kinderhaus
Lag er im Eichenschrank.
Die kleine, hungerdürme Krank
Saß vor ihm matt und krank.

Er lag beim Bleisoldatenzug,
Beim Bahnhof mit dem blinden Licht,
Der Krabe, der die Trommel schlug,
Aß ihn, Glück im Gesicht.

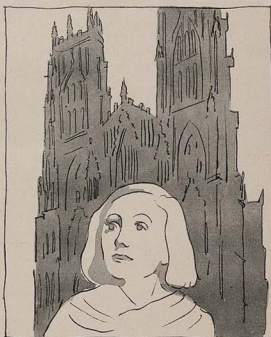
Wunder der Mimik

A. Leidl

Der göttlichen G. gewidmet



Die Göttliche als Große Katharina



--- als Madame Pompadour



--- als Aida



und

--- als Unterweltlerin

Unter Ärzten

„Haben Sie schon gehört, Kollege F. ist ein fanatischer Spiritist geworden. Er verspricht seine ganze Zeit damit, die Geister Besessener zu zitiern.“

„Warum soll er nicht? Es ist doch bezaubernd, daß er sich gern einmal wieder mit seinen früheren Patienten unterhält.“

Ein Feinschmecker

Kritik: „Es geht nicht anders, Sie müssen die Medizin einnehmen, wenn sie Ihnen auch widersteht. Denken Sie doch einfach, es sei Bier!“

Patient: „Könnte ich nicht Bier einnehmen und denken, es sei Medizin?“

Klüger

„Ich glaube immer, du würdest Dolores Pérez heiraten.“

„Wollte ich auch. Aber als ich hörte, daß sie jährlich zwanzigtausend Pesos allein an ihre Modistin zahlt, habe ich lieber die geheiratet.“

Eigene Schuld

Gast: „Dieses Bröstchen ist steinbar! Daran habe ich ja eine Stunde zu kauen!“

Kellner: „Als Sie es bestellten, sagten Sie, Sie hätten keine Eile.“

Das letzte Kapitel

„Der Roman, den du mir geborgt hast, ist wirklich gut. Die Lösung des Konflikts am Schluß ist hochinteressant.“

„Nicht wahr? Und wie wunderbar ist schon das erste Kapitel?“

„Oh, so weit bin ich noch nicht.“

Hagenbarth



„Mensch, spielen Sie bloß nicht falsch — sonst zwingen Sie mich zu Methoden, die man in Bürgerkreisen als ehrlich bezeichnet.“



Der Liebhaber der großen Schwester

„Nächste mal bringe ich die eine schöne Puppe mit, Klärchen.“

„Kein, eine die spricht, wenn man sie drückt.“

„Ja, so eine, die Mama sagen kann.“

„Nein, lieber eine, die sagt: Oh, nicht doch, Georg!“

Ein großer Vorteil

Herr G.: „Blödsinn, dieser Kochverlag, den unsere Tochter mitmacht! Hinausgeschmissenes Geld!“

Frau G.: „Hinausgeschmissen? Was sie kocht, bringt sie mit nach Hause!“

Herr G.: „Ja, aber! Und jeder bedankt sich dafür, das Zeug zu essen. Es wird weggeworfen.“

Frau G.: „Nein, sie gibt es den Bettlern.“

Herr G.: „Hm! Auch ein Vorteil!“

Frau G.: „Oh, ein großer! Es kommen kaum noch welche.“

Kirmes

Es war in Oberbayern.

Der Dorfsohob war nach einer neuen Mode. Einen Tag vor der Kirmes.

„Nach der Kirmes müsst du den Tanzsaal scheuen, Jenni.“

„Na — das kam i net.“

„Warum net?“

Meint die Maad:

„I kann ka Blut sehen.“

j. h. r.

Ein ganz Gerissener

Tante: „Aber Bobby! Nun hast du deinen Schwessterchen ja doch den Kleinen Apfel gegeben! Hatte ich dir nicht gesagt, du solltest sie wählen lassen?“

Bobby: „Hab' ich getan.“

Tante: „So? Das glaube ich dir nicht.“

Bobby: „Sie konnte wählen: entweder den Kleinen oder gar Keinen.“

Schlagfertig

In einem der überschäumigen Feste, die Ludwig XV. während des Sommers im Park von Versailles veranstaltete, stand Terrai, der Minister der Finanzen, neben dem Hautell des Königs und sah zu.

„Wie finden Sie die Feste von Versailles?“ fragte ihn der König heiter.

„Unbegreifbar, Eure“, entgegnete der Finanzminister.

Kaltes Blut

Karl XII. von Schweden diktierte im Felde einen seiner Sekretäre einen Brief. Eine Hauptkugel schlug in das Feld und boberte sich dicht neben dem Sekretäre in die Erde. Der Schreiber fuhr errötet empor.

„Was gibt es?“ fragte der König.

„Majestät, die Kugel...“
„Glauben Sie, daß irgendein Zusammenhang zwischen jener Kugel und dem Brief besteht, den ich Ihnen diktiere?“ versetzte der König ärgerlich, „schreiben Sie weiter...“

MORAL! — MORAL!

„Ja... da wie'n wie also mal aus un-
serm kleinen Königreich rausgetreten, um
euer Sündenbündel so'n bißchen aus der Nähe
zu betrachten...“, begrüßte uns Dintel Kede-
rich, als er zur „Steinen Woche“ nach Ver-
lin kam.

Beim Ausgang des Bahnhofes fiel sein
Blut auf den Theaterzettel an einer Einlass-
säule.

„Ach... den ‚Fausl‘ gib's bei euch? Das
is ja tollschal! Das is ja prächtig! Das habe
ich mir schon immer gewünscht! Den muß ich
mir ansehen!“

Also ging der würdige Majoratsbesitzer am
Abend ins Theater und sah sich den „Fausl“ an.

Am nächsten Morgen hörte ich, wie er im
Nebenzimmer meiner Mutter seine Eindrücke
berichtete.

„Also... äh... Wanda, das muß ich ja
sagen: geipielt wird hier... das is 'ne
Pracht... großartig! Unserens bekommen ja
doch nicht zu sehn auf seiner Klitsche. Da is
es von Zeit zu Zeit direkt 'ne Wohlthat, mal
wieder... na, wie soll ich sagen... mit der
Kultur in Verbindung zu kommen... hä,

Entwicklungsgeschichte

Von Herbert Lestiboudois

*Es schuf aus der formlosen Erde
die Menschheit den Bau dieser Welt.
Und sprach wie ein Herrgott: Er werde
ein Wohnhaus, das allen gefällt.*

*Doch als dann im Laufe der Zeiten
ihr Haut an Bedeutung gewann,
da kriegten die Menschen das Streiten:
Der Kampf um die Plätze begann!*

*Wie einst ihre Ahnen im Urwald,
so klettern sie wild durch den Bau.
Sie lieben die wahre Natur bald
erkennen — und schlagen sich blau!*

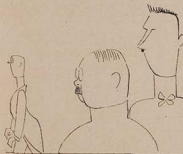
*So ist es geblieben bis heute.
Nur d'er wird ein tüchtiger Mann,
der seiner mitmenschlichen Meute
am besten auf's Dach klettern kann!*

*Refrain:
Dru'n heißt der Mensch seit Ewigkeit
der Schöpfung höchstes Wesen!
Und ward, dieweil er so geseheit,
zu Großem auslesen!
Indes: wenn man es recht bedenkt,
hat er zwar viel geschaffen...
doch die Natur, die in ihm lenkt
und seinen Geist zum Klettern drängt,
hat nichts voraus — den Affen!*

hä...! Aber... Wanda, ich habe doch so
den Eindruck... möcht' ich beinah sagen...
also höre mal... der Fausl... ich glaube so
ganz, so rumbherum, is er dem Oberste nich
gelungen... nee, ich meine, das Stärkste is
er doch wohl nicht, was er gemacht hat. Ich
weiß nich... aber ich finde... dieser Dokte
Fausl, nich wahre?... also dieser Herr Dokte
benimmt sich nich korrekt... ja! Schließlich
stammt er doch aus gutem Hause... äh...
Akademiker, nich wahre?... du verstehst?...
aus gutbürgerlicher Familie... und diese junge
Dame... äh... ich meine Geäulein Bret-
chen... äh... hatte so den Eindruck... is
doch wohl ebenfalls aus anständigen Kreisen
... Bvender scheint sogar aktiver Offizier...
wenn ich nich irre... na ja... also ich muß
sagen... was sich der Oberste wohl dabei ge-
dacht hat? Nein... äh... finde die Ehefe
ganz und gar unmoralisch! Ich kann mir nu
mal nich helfen... also Wanda... warum
heiraten die beiden denn nich? Ich würde ja
nichst sagen, wenn er aus altstädtigem Geblüt
gewesen wäre... 'n Herzstich oder so... Mes-
alliance kommt selbstredend nicht in Frage...
aber so... äh... ich muß betonen... finde
es einfach unmoralisch...“ *Glosserlich*

Der neue Chef

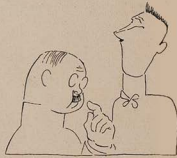
Maçon



Hm. — tüchtiger Kerl, wie??



Kapazität, sage ich Ihnen



... und glänzender Organisator



freilich sein neuer Erlaß



Direkt lächerlich



Oberhaupt.....

Bei Neureichs

Gast (vor der Kopie einer Kafkaschen Madonna): „Ob, dieses herrliche Bild! Ein gottebenedictes Mädel!“

Frau Neureich: „Ja. Und so gar nicht eingebildet. Wir lernten ihn letzten Sommer in Schwimmbad kennen.“

Ein Unterschied

A.: „Wir hatten gestern Abendemments-Vorstellung. Es gab die neue Oper von E. Sie haben Sie gewiß schon gehört?“

B.: „Nein.“

A.: „Das wundert mich. Sie als Musikkenner?“

B.: „Ich bin kein Abendemment. Ich gehe zu meinen Begegnung ins Theater.“

Daseinige Verlangen

Arzt (zu einer sehr ungedulden Patientin): „Sie verlangen viel, gnädige Frau! Ich kann Sie doch unmöglich wieder jung machen.“

Dame: „Das erwarte ich auch nicht, Herr Doktor. Ich bitte Sie nur, mich all zu machen.“

Nicht zu bezweifeln

Dame (getrunken): „Sie machen ein Geschäft, Herr Doktor, als glaubten Sie nie nicht, daß ich vierzig Jahre alt bin.“

Herr: „Aber ganz gewiß glaube ich es, gnädige Frau! Ich weiß es seit zehn Jahren.“

188 Seiten Großklatz in Leinwand gebunden RM. 6.—
In unserem Verlag erschienen soben:
KARL FRHR. VON FREYBERG
SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Götterleben Signy's auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asengottes Loki. Als die Katastrophe für den Asenhimmel stellt der Dichter dann die große Himmenschlacht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterämmerung“ Signy in die Welt zurückzuführen läßt.

Nach mancherlei Abenteuer mit Parival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie, schon durch Polend zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Färdenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihrer Unterzogen. Der Verfasser hat die für das weitestgehende Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Fr. Webers über Dreizehnlinden gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquarisch gelten, im Gegenteil wird sie lebendiger durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gelöst und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag
G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

Die andere Seite

„Sie: „Wenn du die Jugend selbst einmal etwas ausjudst, so ist es ganz gewiß das Häßlichste.“

Er: „Du hast recht. Aber bedenke, daß du sonst nie unter die Haube gekommen wärest.“

Berechtigte Furcht

Häßliche alte Jungfer: „Um Gottes willen! Mich hat ein Hund gebissen! Ob der toll war?“

Vorübergehender Herr (sie von oben bis unten betrachtend): „Eiher!“

Das ist bitter

Herr: „Ich lese deutlich in Ihren Augen, wie Sie über mich denken.“

Dame: „Oh, dann bin ich gewiß, daß Sie es niemanden sagen werden.“

Enttäuschung

Bei Bamberlings gibt es eine tührende Bekräftigung. Papa ist nach vielen Wochen Kranken sein wieder aus dem Krankenhaus nach Hause gekommen. Der Kurieren macht ein enttäuschtes Gesicht.

„Kerest du dich denn gar nicht, Bär?“ fragt Mama.

„Doch“, schnallt Kurieren, „ich möchte gern das kleine Bräutchen sehen.“

„Bräutchen —?“

„Na ja, als du aus dem Krankenhaus zurückgekommen bist, hast du doch ein Eheversprechen mitgebracht.“

Schlimme Aussichten

„Wir haben in der neuen Wohnung gar kein Fremdenzimmer.“

„Oh Gott! Wo schläft denn dein Mann?“

Bruchmann
Bin

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

In vortrefflichem Vierfarbendruck nach Bilderviervielfachen aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrstraße 10



ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
Adressen
WURFSENDUNGEN
ledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

FRANKF. 17, JAHNSTRASSE 216A, 217 UND 221
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIE ANZUGEBEREN!



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTRA. 10

Zur Anfertigung jeder Art

Drucksachen

empfehlen wir
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pf. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstbildern der „Jugend“, die zu den erstausgegebenen billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf. und 90 Pf. je nach Größe, zusätzlich Portospesen durch den Kunsthandel nach dem unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portospesen) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Lesen den Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Pachtzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerlagert-Verlag
Dr. Hanns Schneider
München NW 2
Karlststraße 44

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden für RM. 2.88 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

DIE CAFÉHAUSGEIGERIN

Von Anton Bruckner

Ich verstecke mich hinter dem Namen Carmen de Manazuante,
Sonst heiße ich Lena Christ.
Ich gehöre zu der spanischen Musikbande,
Die aus Bayern und Böhmen ist.

Ich muß kontraktlich viele Städte besuchen,
Berlin bis Madrid.
Immer rochen sie nach Kaffee und Kuchen,
Worunter ich litt.

Aufschießende Blicke wollen mich zärtlich grüßen
Aus dem brodelnden Zuschauerheer.
Unter Beifallsklatschen und trampelnden Füßen,
Schüken Männer kleine Geschenke her.

Manche bestaunen mich, seltsames Wunder,
Andere schämen mich vogelfrei.
Oftmals schrie ich am liebsten vom Podium herunter:
„Mein Herz ist aus Blei!“

Herren sprechen: „Alona hat Feuer“
Und beziehen's auf sich.
Und glauben, ich wäre ein reisendes Abenteuer,
Aber ich bin nur ewiger Geigenstrich.

In mir glühen ganz andere Wünsche und Dinge
Als die, die ich tue.
Ich möchte ein Vaterhaus, Wiesen und Schmetterlinge,
Vor allem viel Ruhe.

Herrliche Vorstellung: nur e i n e m zu geigen,
Einem klaren Männergesicht,
Bei ihm sitzen, bei ihm ruhen und schweigen.
Doch das glaubt man mir nicht.

Menzel

Adolf v. Menzel wurde wiederholt gefragt, warum er denn nicht
geheiratet habe. Da pflogte er sinnend über seine Brille zu blicken und
zu sagen: „Es gab wenige Frauen, deren Mann ich hätte sein mögen,
aber noch weniger junge Männer, deren Vater ich werden wollte!“

Saphir

Der Wiener Satiriker Saphir wurde einmal von einer Dame ge-
fragt, ob er nicht ein unschädliches Mittel gegen Schlafwandeln wüßte.
Saphir bejahte und machte sich erbödig, dasselbe aufzuschreiben. Er
reichte der Dame den Zettel und diese las: „Drei Eßlöffel Reisnägeln
vor dem Schlafengehen rund um das Bett streuen!“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sport-
fischer gehalten werden. „Der Sportfischer“
bringt Text- und Bildmaterial
aus aller Welt, darunter auch große
mehrfarbige Kunstdrucke

1/4jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man
abonniert bei seinem Briefträger, beim
Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



Possart

Ernst Possart gastierte in seinen Anfängerjahren einmal in einem
kleinen Provinzort als Hofmarschall Kallb in „Kabale und Liebe“.
Nächsten Tages las er in dem Festalblättchen eine Besprechung:
„...Unter anderem spielte auch ein gewisser Possart mit, der als Kallb
sehr natürlich war!“ — Fingus setzte sich Possart hin und schrieb: „Sehr
gehobler Herr Kallbasser! Ich danke Ihnen für Ihre so väterliche
Beurteilung!“

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unveröffentlichten Bildnis Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenschildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner feinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 80jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mit Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Hoff und Klatsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Aften und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung
einer verleumdeten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Srens Seib Humor in Versen

Ein Vortragbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor
allem in Vereinsstreifen besonders gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag A.G. / München
Herrnstraße 10

Der Fliegende Teufel

Der Kaufmann von Amsterdam

In Amsterdam, in Bertellensbaag, traf ich meinen alten Freund, Mynheer van der Cottaen, und er führte mich in ein Bierel, wo alle Leute, alt und jung, groß und klein, auf Stelzen liefen.

„Wie kommt das?“, fragte ich, „als ich das letztemal hier war, gingen die Leute alle noch einfach auf ihren Füßen.“

„Eine drohliche Befehlsliste!“ gab er zur Antwort und führte mich ein paar Schritte weiter. Der Befehl hatte über zu geringen Kaffeeverbrauch zu klagen. Da hatte er einen Gedanken. Er gab pro Kilo Kaffee ein Paar Stelzen gratis dazu — und seitdem hebt sich kein Umhänger — und geht jetzt sogar auf Stelzen.“

„Eine verrückte Idee!“

„Nicht mal so sehr!“ antwortete mein Freund, „es gibt noch manchen Kaufmann in der Welt, der seinen Absatz auf Stelzen hebt — bloß daß die Leute es nicht merken!“

FOTO-ECKE

Das moderne Porträt

Die heutige Fotografie sieht das Porträt unter neuen Gesichtspunkten: Es weicht wesentlich vom Ansichtsbild ab, wie es früher ausschließlich gefertigt wurde und heute (leider!) noch immer in der Ideewelt von Onkeln und Tanten spukt, die sich gelegentlich bei uns zu einem Pabbild einstellen. — Das Neue im Porträt ist in seiner Anlage in der technischen Auffassung zu suchen. Beleuchtung, Gesichtsausdruck, Perspektive, Umgebung bilden eine große Einheitlichkeit. Über die wichtigsten Momente läßt sich sagen:

Mit das Wichtigste ist die Beleuchtung. Mit einer Lichtquelle können wir auskommen, wenn es auch gut sein wird, zur Aufhellung eine zweite Lampe von etwa 100 Watt zu nehmen. Als Hauptbeleuchtung natürlich Nitralamp. Zu vermeiden ist frontale Beleuchtung. Das Gesicht ist ein plastisches Gebilde, und damit die Plastik erhalten bleibt, brauchen wir Licht und Schatten als buntes Wechselspiel. Vorteilhaft ist Gegenlicht. Besonders, wenn die Lichtquelle etwas über den Kopf gestellt wird. Denn das gibt die lebendigsten Bilder.

Natürlichkeit, Ungezwungenheit bilden Voraussetzung. Oft hat man Schwierigkeiten. Denn der Betreffende weiß in genau, daß er fotografiert werden soll. Oft kann mit hartnäckigen Fällen gerechnet werden. Dann: Wir geben dem Darzustellenden irgendeine Beschäftigung, und während seiner Tätigkeit fertigen wir mehrere Aufnahmen, von denen die beste ausgewählt wird.

Hände passen nur dann in das Bild, wenn sie Beziehung zum Ganzen haben. Arbeitende Hände sind natürlich wichtig. Eine primitive Art ist es, wenn sie den Kopf stützen. Treten Hände aber belanglos oder gestellt auf, so zerstören sie die Einheit des Bildes.

Eine Umgebung brauchen wir gewöhnlich überhaupt nicht. Die Tapete gibt meist einen guten Hintergrund, wenn sie kein zu auffällendes Muster zeigt. Im Freischichtporträt ist der Himmel ein guter Hintergrund. Stellen wir einen Menschen bei seiner Tätigkeit dar, dann ist eine Umgebung natürlich notwendig. Man soll sich aber auf die Hauptsache beschränken.

Porträts werden auf die Augen scharf eingestellt. Die Augen sind ja das Charakteristische eines Menschen. Das Kamerabild soll sich im Normalfall in Augenhöhe befinden. Hohe oder tiefe Stellung ist für besondere Wirkungen künstlich, nicht aber für den Normalfall.

Industrie-Neuheiten

Der Comput-Verschluß wird in einer neuen Ausführung bis zu 1/100 Sekunde gelöst. In einige Kameras wie Brillant, Kollektiv wird er bereits eingebaut.

Perpante ist jetzt der feinstkörnigste synchronistische Film. Er besitzt 18/10° DIN und wird auch für die größeren Formate hergestellt. Das dürfte für Auschneidverordnungen wichtig sein.

Die Exakta-Kamera wird mit der Lichtstärke 5,5 in einem neuen Modell für RM. 100,— hergestellt. Die Kamera kann in dieser Preisklasse als besonders günstig beurteilt werden.

g-1

Unterwegs

Auf einem Dampfer zwischen Bremen und Newyork.

Ein Farmer aus dem Westen, auf der Rückfahrt von einer Europareise, tauscht mit einem Deutschen an Bord seine Erfahrungen über dessen Heimat aus.

„Alles sehr gut“, sagt der Amerikaner, „aber man baut bei euch zu viel! Lind überhaupt, die Deutschen stadt viel zu viel Geld in die Zukunft!“

„A propos“, jog der Deutsche eine Zeitung aus der Tasche, „ich lese da gerade im „Newyork Herald“, daß die Amerikaner laut Statistik allmonatlich zehn Millionen Dollar für Astrologen, Zukunftseher und Kristallkugler ausgeben.“

„Allright, und —?“

„Ich finde, auch die Amerikaner lassen sich ihre Zukunft was kosten!“

Der Fall des Dr. Tauffer

Vor dem Friedhof in Budapest versammelten sich einige prominente Ärzte. Sie kamen vom Begräbnis ihres berühmten Kollegen, des Universitätsprofessors Dr. Tauffer. Der Professor hatte in seinem Leben an die fünf-tausend Personen operiert; als er neulich

selber dran glauben sollte, jog er vor, sich das Leben zu nehmen.

„Unter uns gesagt“, meinte ein junger Assistenzarzt, „ich verleihe den guten Tauffer nicht. Wie kam er nur?“

„Er traute seinen Kollegen nie soviel zu, wie sich selber“, antwortete ein älterer Arzt, „und als kundige Spüring war er nicht nur für einen normalen Effekt der Operation, sondern auch für einen möglichst schnellen.“

Am Südpol

Antarctic Exped, der ewige Südpolfahrer, der mit seinen Leuten seit Monaten in Patris sitzt und Skat spielt, hat neulich einen schlechten Tag gehabt. Es kam ein Funk-spruch aus der Heimat...

„Eintreiber haben — die Abwesenheit Admiral Byrds — benutzt, — um sein kleines Landhaus in Zermatt — bis auf den letzten Papierfaser auszuräumen —“

„Bande!“, knirschte Byrd, „man kann nicht mehr den Küder waden und schon statten sie einem einen Besuch ab!“

Das Tanzbein des Soldaten

Die russischen Offiziere haben von ihrer Regierung den Befehl erhalten, das Tanzen zu lernen. Ja, ich erinnere mich noch genau der Geschichte, wie es dazu gekommen ist:

Rubey



„Reizend — dieser Foxtrout...“
„Aber ich bitte Sie — das ist doch das Scherzo aus den Fünften von Beethoven...“
„So... auch nicht schlecht.“

Eine Deputation von Offizieren war in Antara zu Feind, und dort im Landhaus des Oas, abends bei schimmernden Windlichtern, auf der Terasse des Parks, forderten die rüchlichen Damen, wie es dort Eute ist, die Heeren zu einem Tanze auf. Die Offiziere wurden rot und blaß, sie sangen an zu festern — — und schließlich ermannete sich einer zu einer Erklärung:

„Wir bedauern fäädhr, meine Damen, — aber das Tanzen — im Ersterregement nüz, gaanzit dawooven. Jäädhes Glühd von unjere Käätäper ist trainiert für Kefoovode, — wiiwiih! Nur nicht Tanzenbein!“

Die Damen kicherten.
Eo ist es gekommen, daß die russischen Offiziere einen Tanzkurs bekommen.

Poincaré

Man sprach über den Wert des Parlamentarismus.

Poincaré war dagegen.
„Die Abgeordneten“, sagte er, „lieben nicht ihr Vaterland. Sie lieben nur ihren Wahlbezirk.“

BÜCHER

Michel Hofmann: *Cäsars Kalender*. Echter 1000jähriger Kalender, aufgefunden und zum erstmalig nach der Handschrift von 1652 fürs 20. Jahrhundert herausgegeben von Dr. Ernst Heimeran. Beide im Ernst Heimeran-Verlag, München.

Zwei Leckerbissen von Kalendern! Köstliche Hors d'oeuvres des Planetariums, süße Nachspeise zu unserer Malizeit an Tagen, Wochen und Monden! Diese beiden Kalender machen keineswegs die Anschaffung eines regulären Kalenders für 1925 überflüssig; aber ihr Besitzer wird sie in jedem künftigen Januar immer gern wieder einmal hervorholen. Sie sind zu nichts Praktischem nütze, und gerade darum so wertvoll. Wer erhebt sich nicht gern über den Iden des März oder den Kalenden des Junius aus dem Staube des Alltags? Wer spaziert nicht gern einmal in dem wunderlich wirren und doch so irdisch bunten und fruchtbareren 1000jährigen Kalender, dem echten, wie ihn Ernst Heimeran erst jetzt bei einem glücklichen Streifzug in Bamberg gefunden und mit unheimlichem Fleiß und durchdringender Kenntnis zum ersten Male herausgegeben hat? Wer läßt nicht gern mit, wenn er liest, daß die Menschen dreihundert Jahre lang auf Prophezeiungen geschworen haben, die eigentlich nichts anderes waren als Druckfehler! So wandert man durch kulturgeschichtliches Hinterland des Kalenders und erlebt dabei so viel Erbauliches und Erspießliches, wie man es sich vom laufenden Kalender nur wünschen möchte.

Dr. H. A. Thies

Voranzelge!

Im G. Hirth Verlag erscheint in wenigen Tagen

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bestfeldcher, der geistreichste und temperamentvollste Kenner des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Die durch die prägnanteste scharfe Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Vergleich

Eint stirt mit Etw.
Wöglisch schiebe Etwat:
„Es sehen aus wie ein Tiger!“
„Was heißt dem das nun wieder?“ stotterte Etwat, wiffen Sie denn überhaupt, wie ein Tiger aussieht?“
„Jhr habt doch einen im Stall.“
„Das ist doch kein Tiger — das ist doch ein Esel!“

Caht Etwat:
„Ach so — jedenfalls sehen Sie so aus.“
j. h. r.

Hiebe

Die Schulfreunde warteten.
Endlich kam Erich.
Verbeult und verheult.
„Wo warst du denn so lange?“
„Mein Vater hatte mit mir zu sprechen.“
„So lange?“
„Ja. Geschlagene zehn Minuten.“
j. h. r.

Der Sohn seines Vaters

Vebrer: „Wiewiel ist die Hälfte von hundert?“
Echüler: schweig.
Vebrer: „Denke doch nach, Franz! Zum Beispiel, zwei Freunde finden hundert Mark und teilen sich die Wiewiel bekommt dann jeder?“
Echüler (Jarlsteinjohn): „Mindestens vierzehn Tager.“

Im Dom

Kremdenführer: „Und jetzt führe ich Sie zum Altar.“
Alle Jungfer: „Um Gottes willen! Das kommt so plötzlich!“

Das wäre zu versuchen

Patient: „Es ist nicht mehr zum Aushalten, Herr Doktor. Ich kann weder liegen, noch stehen, noch sitzen.“
Arzt: „Und wie ist es mit dem Hängen?“

Immer derselbe

Dienstmädchen (atemblos): „Schnell, Herr Professor, unten sind Einbrecher!“
Professor: „Haben Sie gesagt, daß ich zu Hause bin?“

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für **45** Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter:
PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE
VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

RICHTIGES ENTWICKELN
VON GERH. ISERT zu bestellen. Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:
Die Ratschläge sind so wirksam und glücklich, daß das Heft liebhaft empfohlen werden muß. (Der Bildwart, Nr. 4, 1934)
Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine pennerenswerten Schwierigkeiten bereitet. (Sudetendeutsches Tageszeitung)
Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seines Kunden anzubieten. (Der Photograph, Nr. 46, 1934)

GERHARD ISERT

RICHTIGES ENTWICKELN

- ANLEITUNG DER BESTEN ANWENDUNG
- NEU ERFUNDENE VERFAHREN
- 20 BILDER MIT WICHTIGEN ERGEBNISSEN
- 12. AUSGABE, 200 SEITEN
- 60.000 KOPPIERT

GERHARD ISERT

PAN

CHROMATISCHE FOTOGRAFIE

DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI HEFT 2

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO.

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom **G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTRA. 10**

Raum ohne Volk

Erich Wilke



„Ungeheure Gebiete, die wir teilen wollen, Signore Kapitano, — leider haben wir beide dafür 20 Millionen Menschen zu wenig.“